

Aufnehmende Heimat im gefeierten Fest

1 Ein Stundenbuch von der Love Parade 1997

In der Heimat kennt man die Farben, Gerüche, Geräusche, man weiß, wer und mit wem, wie und wozu. In der Heimat, da kennt man sich aus. In der Heimat, da ist man zu Haus.

In der Fremde ist alles anders: Da färbt sich der Sommer so eigen, da riecht der Juli ganz fern, Töne wie von einem anderen Stern. In der Fremde ist alles anders, man kennt sich nicht aus. Wird die Fremde ein Zuhause?

12. Juli, 8.03 h: Eher schlaftrunken steigen wir an diesem Samstagmorgen in Göttingen in den Zug nach Berlin, sitzen in einem der vielen Züge, die an diesem Wochenende Raver und solche, die es werden wollen, zu der neunten, bisher größten Love Parade bringen. Einige wenige TechnojüngerInnen durchqueren unseren Großraumwagen. Die ersten schrillen Farben prägen sich ein. Noch umfängt uns die Stille des Morgens. Je näher wir Berlin kommen, desto farbenfroher die jungen Menschen auf den Bahnsteigen. Gelbe, grüne, orangene, rote und blaue Haare, Piercing, einfallsreiche Outfits, Girlie Look.

12. Juli, 11.01 h: Bei strahlend blauem Himmel kommen wir in Berlin, Zoologischer Garten, an. Jugendliche haben zwei Stunden auf ein Schließfach gewartet. Wir können unsere Rucksäcke versichert der Bundesbahn überlassen, die einen Extra-Gepäckservice eingerichtet hat. Dort, wo sonst Dienstbesprechungen stattfinden, lagern nun Outfits für die Nacht. Schon jetzt gibt es am Zoologischen Garten keinen leeren Mülleimer mehr. Die gestapelten Dosen drumherum lassen vermuten, daß viele ihren Abfall gern in einen geworfen hätten. Meine Dose weilt unter ihnen und wird Umweltschützer in ihren Vorbehalten bestätigen. Wir erwerben die Love Parade Sonderfahrkarte und beobachten das Heiligtum der Chio-ChipswerferInnen – einen kleinen VW-Bus, von dem die Chips geworfen werden; rundrum drängelndes Festvolk mit hochgereckten Armen. Ein Ansturm entsteht, als aus einem Lieferwagen Bierdosen fallen. Um

mich herum »abgefahrene«, provozierende und liebevoll entwickelte Kostüme. Ich fühle mich mit meiner kurzen hell-lila Jeans und dem neongrünen, enganliegenden Ripp-T-Shirt mit V-Ausschnitt underdressed. Ich bin hier eine unter vielen, gehöre zu denen, die untergehen in der bunten kostümierten Samstagsgesellschaft und weiß noch nicht einmal, ob es überhaupt Kostüme sind.

Einfach in der Menge mitreiben lassen. Durch den Tiergarten in Richtung Love Parade-Strecke. Viele Händler sind unterwegs. Wir kaufen einen Farbfilm. Ich kaufe mir ein blinkendes Leuchtherz für 5 Mark und komme dem Kommerz der Love Parade näher, es macht nichts: Ich wollte ja Love! Auf dem Rasen liegen Raver und ruhen sich von der vorherigen Nacht aus, entspannen sich für das Kommende. Hier und da wechselt ein Haarschopf seine Farbe. Und immer wieder die privaten Verkäufer, die sich bemühen, für 3 DM eine Dose Cola zu verkaufen. Auch wir gehören zu ihren Kunden. Ein junger Mann fragt: »Na, wollt wohl richtig Umsatz machen?!« »Ja, einmal im Jahr richtig verdienen.«, so die Verkäuferin, mit einer Stimme, die nach Entbehrung klingt, ich schätze sie um die 40.

12. Juli, 12.30 h: Wie schon im Tiergarten ist es bei unserem Gang zur Siegessäule auf der Straße unglaublich ruhig. Nur die obligatorischen Trillerpfeifen sind immer wieder zu hören. Fotoapparate klicken. Der Techno-Mensch postiert sich gern der geneigten Fotografin allein und in Gruppe. Wasserpistolen spritzen. Noch eher selten. »Hey, spritz mich an, dann spritz ich zurück.« Die Wassergefechte als nonverbale Form der Annäherung. »Komm, ich mach dich naß!« Wir schlendern und schauen und gehen – planlos, planvoll mit vielen.

12. Juli, 13.00 h: An der Siegessäule setzen wir uns in die heiße Mittagssonne. Die Welt von unten, die Höhe der Schuhe. Schuhe, deren Absätze höher sind als die Bordsteinkante, auf der wir sitzen. Hoch hinaus nicht nur an der Siegessäule. Sieger ist, wer eine Laterne sein eigen nennen kann. Der freie Blick über die immer größer werdende Menge. Überblick verschaffen auch Bäume, Ampeln, Auto- und Häuserdächer. Überall am Wegesrand: Blechcontainer für den Andrang von Urin. Auf ihren Dächern bis zu 25 junge Menschen, die rhythmisch, unangenehm laut ihr Konzert trommeln; der Beat der Füße. Neben mir wird eine Colaflasche zertrümmert.

12. Juli, 14.30 h: Es scheinen immer mehr Menschen zu werden. Langsam könnte es losgehen. Doch von Musik und geschmückten Wagen keine Spur. Wir wundern uns etwas, erahnen, daß wir auch einen Zug später hätten nehmen können und unterhalten uns einfach über brustbetonte, enge Oberteile, die eine Vielzahl der weibli-

chen Techno-Fans trägt. Frau stellt sich zur Schau. Die dort drüben trägt nur einen Bikini, die nächste ist bekleidet mit ihrem Bodypainting. Die üblichen Anmachsprüche aber hören wir selten.

12. Juli, 15.10 h: Let the sun shine in your heart! So das Motto der diesjährigen Love Parade, deren offizieller Beginn weiter auf sich warten läßt. Die be-»mottete« Sonne aber läßt keine Wünsche übrig. Sie strahlt dem feiernden Volk freundlich entgegen. Ein Sonnenbad auf der Straße des 17. Juni, das Bad in der Menge. Gegen den hier und da sich einstellenden Sonnenstich helfen große Sprühanlagen, der Schatten der Bäume und eisgekühlte Cola.

12. Juli, 15.30 h: Und dann schieben sie sich doch noch – im Schrittempo und langsamer – durch die aufgeheizte schrille Menschen-schar: die ersten zwei Wagen! Auf dem ersten ein kaum bekleideter tanzender Mann. Faszinierende Bewegungen. Unnahbarkeit. Eine bei sich wohnende Arroganz, die verführt, immer und immer wieder hinzuschauen. Die physiologische Wirkung der Bässe und Drums. Adrenalin. Glückshormone. Die Party hat begonnen. Ich steige ein in die Bewegung in mir und um mich herum und werde schon Minuten später aus ihr herauskatapultiert, denn die Wagen sind vorbeigezogen, haben die Musik zu den nächsten weitergetragen. Kein neuer Wagen in Sicht.

12. Juli, 15.45 h: Wir folgen einfach den Wagen, bewegen uns mit tanzendem Schritt wieder in Richtung Siegestsäule. Warten auf Weiteres in der wabernden Menge. Manchmal hört man die Sirenen eines herannahenden Krankenwagens. Es riecht nach Erbrochenem. Freundliche Gesichter um uns herum. »Alleine würde ich mich hier ganz schön einsam fühlen«, so eine Frau zu einer anderen. Die Männer, die neben uns stehen, vertreiben sich mit Witzen das Warten.

12. Juli, 16.15 h: Mittlerweile sitzen wir wieder auf einer Bordsteinkante und lernen Berliner Jungs kennen, die die Party halt so mitnehmen. »Wo kommt ihr denn her?« und »Ach, ihr seid das erste Mal dabei?!« Sie sind auskunftsfreudig, wissen aber auch nicht, wo die anderen Wagen bleiben. Schließlich kehren die ersten zwei Wagen an die Siegestsäule zurück, wir arbeiten uns zu ihnen durch. Der Tänzer tanzt weiterhin bei sich außer sich. Erneute Faszination. Gebrochen wird sie in dem Moment, als er in seinen Bewegungen innehält und dann gelangweilt und genervt auf seinem Truckerpodest steht. Die Musik spielt weiter. Er hat sich oder seine Rolle verlassen.

12. Juli, 17.00 h: Ein bißchen enttäuscht bin ich schon. Wo bleiben der Brecht-Sattelschlepper des Berliner Ensemble, wo der Marien-

hofwagen? Wir verlassen die Siegestsäule und schieben, drängeln und stoßen uns durch immer noch überwiegend gut gelaunte Menschengruppen zum Tiergarten vor. Annika hat das Gefühl zu kleben, ziemlich fertig auszusehen, kämpft mit Kopf- und Rückenschmerzen. Meinen Rücken spüre ich auch. Angenehm, sich an den überfülltesten Stellen kurz an eine Wand von Menschen zu lehnen. Wenn ich jetzt ohnmächtig würde, fiel ich noch nicht einmal um. Rücken an Rücken, Bauch an Bauch, Seite an Seite. Außerdem der Eindruck: Viele Technofreunde sehen so gar nicht geschafft aus, das blühende Leben. *Let the sun shine in your heart!*

12. Juli, 17.20 h: Es gibt aber auch die andere Seite, die anderen Gesichter. Wir strömen gegen den Strom durch den Tiergarten. Die Bänke besetzen müde Gestalten, die schon schmerzenden Beine werden hochgelegt. Viel Bein wird ja sowieso gezeigt. Die Toilettenhäuschen im Ansturm der Besucher – eine Formation von über zehn Dixie-Klos in einer Reihe ist auch eine neue Seherfahrung. Gerade beschließen wir, uns an anderem Orte auf die Nacht der Nächte vorzubereiten, da fängt die Love Parade jenseits der Bäume so richtig an. Also rasch durchs Gebüsch geschlagen und Plätze in der ersten Reihe sichern. Jetzt wird die Love Parade zu dem, was die ersten Wagen vor fast drei Stunden versprochen haben. Tanzende Menschen auf Riesengefährten, DJs, die auf rollendem Boden die Menge in Bewegung setzen. Tanzen auf und neben den Wagen. Wechselseitige Animation. Ein akustischer Reiz folgt auf den nächsten. Ich sehe eine sich vorwärts schiebende Raupe, einen Dschungel, eine Silberplatte, sehe Holz und Chrom, höre Bekanntes, Verwandtes und mir unbekannte Klangwelten im Geschwindigkeitstaukel und lache der neben mir tanzenden Person ins Gesicht. Und plötzlich tut sich der Himmel auf, ich tanze mit Tausenden unter einem Regenbogen. Die Tropfen repräsentieren in Zeitlupentempo die Bässe der aufgelegten Musik.

12. Juli, 19.30 h: Die Zeit hat sich verändert, mein Zeitgefühl an sich. Irgendwann raustanzen, den Blick abwenden von immer noch heranfahrenden Wagen, sich in den Strom durch den Tiergarten hineinfließen lassen. Wir wollen zum Bahnhof, dem Zielpunkt der Erfrischung. Eine lange Hose anziehen, das bauchfreie Top mit einem Sweat-Shirt vertauschen, das Deo erneuern, die Haare mit Gel und Lack stylen. Bis dahin ist es noch ein ganzes Stück. Auf einmal wieder eingekellt zwischen Menschen. Auf einer schmalen Brücke staut es sich. Wie viele Menschen kann diese Holzbrücke wohl tragen? Zwangsläufig kommen sich alle nahe, und ich versuche, meine Begleiterin nicht aus den Augen zu verlieren. Eine Frau bekommt Platzangst, wir versuchen sie zu entlasten. Die Stimmung trotz allem: beste Partylaune,

eine Höflichkeit, wie man sie selten erlebt. Der Mann, der dir gerade auf dem Fuß steht, entschuldigt sich augenblicklich.

12. Juli, 20.30 h: Wir nutzen zum ersten Mal unsere Love Parade-Sonderfahrkarte. Nach nur zwei Stationen steigen wir in einer anderen Welt aus. Kein neonfarbenes Schillerwesen, kein Techno-Ton, keine weggeworfene Dose säumt unseren Weg. Stille Normalität. Eine Berliner Allee mit hohen alten Häusern, der alten Frau, dem spielenden Kind auf dem Gehweg und dem Italiener um die Ecke. Wir setzen uns zum ersten Mal an diesem Tag auf Stühle. Mit Berliner Weiße, Pasta, Pizza und Salat leiten wir die Regenerations- und Planungsphase für die Nacht ein. Wir packen unsern »raver's guide« aus, blättern in einem Meer von Broschüren und Angeboten, um uns für eine (erste) Party zu entscheiden. »Love Party«, »Love Nation«, »Planet of Love«, »Satellite of Love«, »Loveinsel Galaktika«, »Love Under The Red Moon«, »The Milky Way of Love«, »Love Park '97«? Oder doch besser »Something Special«, »Partygasmus« oder »No Ufos« mit ihrer »sonic cathedral«? Wer die Qual der Wahl hat, wird sich schließlich doch entscheiden. Später wissen wir nicht mehr, ob wir zum »Satellite of Love« aufgebrochen sind oder unter »Violett Sky« getanzt haben.

12. Juli, 22.45 h: In einer dunklen Sommernacht erreichen wir – gesäumt von Sicherheitskräften – über einen unregelmäßig bepflasterten Parkplatz unseren »Act«. Die Eintrittskarte kostet 25 DM, mittlere Preisklasse. Wer drei verschiedene Partys in dieser Nacht besuchen will, hat keine Schwierigkeiten, 100 DM allein für den Eintritt auszugeben. Für uns ist der Eintrittspreis schon ein Kriterium.

Wir gelangen auf einen von zwei Meter hohen Steinmauern umgebenen Vorhof. Stände, die griechische, asiatische und andere Speisen anbieten. Ein Stand, an dem Accessoires verkauft werden. Biertische mit den typischen Holzbänken, die zum Verweilen einladen. Lichterketten verbreiten angenehmes Licht im alten Gemäuer. Wir treten durch einen gemauerten Rundbogen in den Innenhof. Verwitterte Gebäude rechts und links. Das auf der rechten Seite ist mindestens zwei Stockwerke hoch, das linke ist eine nur halb so hohe Halle. Die Fensterscheiben sind zerbrochen, alles sieht baufällig aus, und trotzdem strahlt es eine mich gesundmachende Natürlichkeit aus.

Wieder Lichterketten, wieder Stände. Ein riesengroßes Obstbüfett – hat Obst schon einmal so verlockend ausgesehen? Rechts ein Stand von Marlboro: THE PULSE OF AMERICA steht auf der kleinen Brosche, die man mitnehmen kann. Ich befestige sie an meiner schwarzen Hose, im unregelmäßigen »Pulsschlag« leuchtet ein rotes Pünktchen immer wieder auf. Ein Glühwürmchen an meiner Hose, glimmernder Begleiter in einer schimmernden Nacht. Den Blick ge-

radeaus, gehen wir auf eine Anlegestelle am Wasser zu. Ein Fluß als strömende Begrenzungsschnur unseres Partygeländes. Plätschernde Ruhe, ab und an fährt ein beleuchtetes Boot vorüber. Jenseits des Ufers Straßenbahnen auf hoher Schiene. Oh, hier ist es schön, laß uns verweilen.

Uns zieht es weiter verwinkelte Treppen hinauf in Dance- und Chill-Out-Areas. In dieser hängen die Raver in Hängematten, Kissen, Matratzen, erschlagen vom Gewesenen, wartend auf Erlesenes vom Plattenteller. An den Theken verkaufen sie Red Bull, Cola und die üblichen Energy-Drinks. Gleich nebenan, in einem kleinen, futuristisch eingerichteten Raum, gibt es dann die Getränke der besonderen Art: »Kava-Kava (Piper methysticum)«, bestehend aus Kava-Kava, Lecithin und Kirschsafft, wirkt euphorisierend, entspannend und streßabbauend. »Yohimbe (Coryanante yohimbe)« wird aus Yohimbe, Pfefferminztee, Zitrone und Dextrose gemixt und hat stark aphrodisierende, stimulierende und erregende Wirkungen. Über Zusammensetzung und Wirkung aller angebotenen Getränke informieren die ausgelegten gelben Blätter. Wir schmökern in ihnen herum und entscheiden uns schließlich für »Ephedra (Ephedra nevadensis)«, einem Ephedratee mit Zitrone, Bananen oder Aprikosensaft: Speedig, kreislaufstimulierend und leistungssteigernd soll er sein. Wir warten gespannt auf 6 DM Wirkung in uns und steigen wieder hinab. In der Halle tanzen Raver zu einer Kombination von aufgelegten Platten und der Live-Musik eines schwarzen Rhythmusgenies. Der Mann bespielt tanzend, ravend und hüpfend seine umgehängte große Bongotrommel. Ob er auch singt, weiß ich schon nicht mehr, als ich mich unter die Tanzenden begeben. Ich tanze schnell und schweiß-treibend im zuckenden Stroboskoplicht. Zwischen DJ, Trommler und der tanzenden Gemeinschaft: wechselseitige Animation. Ich tanze, tanze und tanze – im alten Gemäuer, irgendwo in Berlin, tief in der Nacht mit Schwestern und Brüdern. Die Macht der Musik, Rhythmus, Trance, Ekstase.

Und dann das Drücken in der Magengegend, ein dumpfer Schmerz, Übelkeit. Mein Körper verlangt nach einer Pause. Gut ist es jetzt, nicht allein zu sein. Wir stehen am Fluß, schauen ins Wasser und warten auf Besserung. Vielleicht ist mir der Ephedratee nicht bekommen, oder die Musik hat mir mit ihren unauslotbaren Bässen den italienischen Mageninhalt herumgedreht. Mir wird ein Glas Wasser gebracht. Ich lege mich einen Moment auf den Boden, es wird schon wieder besser werden. Auf einmal spricht uns ein Sicherheitsbeauftragter an: »Na, dir geht's wohl nicht so gut, was hast du denn genommen?« »Nichts«, sage ich, aber er glaubt mir und uns nicht. Mutmaßungen eines Mannes, der sich Übelkeit nur nach unsachgemäßem Gebrauch von Drogen vorstellen kann. Ob ein Arzt mir an diesem Wochenende in Berlin glauben würde? Nacht-

gedanken. In dem Moment werfen sich der Sicherheitsbeauftragte und sein Kollege eine Pille ein. »Ecstasy«.

13. Juli, 3.20 h: Wir kommen im Café Amsterdam Lounge an. »Endless Love« ist das Motto des rund um die Uhr geöffneten Cafés mit den Specials: Relax-Zone und Kuschelecke. Die Stimmung ist freundlich. Tee trinkend blättere ich in vielen ausgelegten Prospekten, Zeitungen und Flyers und schaue mir die ununterbrochen gesendeten Videoclips über die letzte Love Parade an. Der Fernseher ist über dem Ausgang angebracht, fast so, als ob die Hinaustretenden dann noch einmal mit dem Spirit der Love Parade versorgt werden sollen. Annika hat sich auf einem Sofa zusammengekuschelt, döst oder schläft ein bißchen. Ein Mann kommt und deckt sie liebevoll mit seiner Jacke zu. Szenen dieser Nacht.

13. Juli, 4.20 h: Wieder brechen wir auf, laufen durch menschenverlassene Straßen zur nächsten U-Bahnstation. Auf dem Bahnsteig zwei betrunkene, übermüdete junge Männer, die in der U-Bahn eingeschlafen sind und ihre Station verpaßt haben. »Glaubt ihr, daß hier überhaupt irgendwann noch einmal eine Bahn kommen wird?« Wir sind eigentlich zuversichtlich. Ich habe wahnsinnig gute Laune, genieße die Gespräche mit Unbekannten und freue mich schon auf unser nächstes Ziel: »Angels Gay-T-Dance« im Metropol.

Als wir aus der U-Bahn aussteigen, wird es langsam hell. Das Metropol hält, was sein Name verspricht: Ein Portal mit Steinstufen, ein Treppenhaus mit dicken Teppichen, Tapete einer anderen Zeit, den Stuck meine ich vielleicht nur zu sehen. Der Tanzraum ist riesig, aber schon relativ leer. In der Mitte der Tanzfläche ein rundes Podest, wo die Schöneren der Nacht oder die, die sich dafür halten, oberhalb und doch inmitten der übrigen tanzen. Der DJ sitzt weit entfernt von der Tanzfläche in einem Glaskasten.

Die von ihm gespielte Musik illuminiert eine ausgefeilte Lasershow, die in dem hohen Raum besondere Wirkung entfaltet. Ich tanze und tanze.

13. Juli, 5.25 h: Wir verlassen das Metropol, die Sonne ist mittlerweile aufgegangen. Let the sun shine in your heart! Noch wenige Stationen bis zum Zoologischen Garten. Dort holen wir unser Gepäck, kaufen die ersten Zeitungen und stolpern über auf dem Boden liegende Raver und ihren Abfall auf unseren Bahnsteig. Viele warten mit uns. Wir machen unsere letzten Fotos. Übermüdete, leuchtende Gesichter.

13. Juli, 5.58 h: Unser Zug verläßt Berlin. Die Wochenendgesellschaft schläft in den neuen Tag hinein. Dr. Motte fragt: »Gott und ich, wo ist der Unterschied?«

2 Ein Gespräch

Christoph: Eva, wenn ich dein »Stundenbuch« lese, bin ich heilfroh, daß ich nicht zur Love Parade mitgefahren bin. Für ältere Semester ist das nichts. Dazu gehört ein großes Maß an vitalem Überschuß. Jetzt seid ihr hingefahren, zwei junge Studentinnen der Religionspädagogik, und ihr habt mitgefeiert. Hat euer Studium bei dem Fest irgendeine Rolle gespielt?

Eva: Unser Studium hat sicher eine Rolle gespielt, und sei es, daß wir im nachhinein manches vermissen, was wir da erlebt haben, das Gefühl, zu einer großen Bewegung dazuzugehören. Sobald ich mich in das Tanzen hineingebe, gehöre ich dazu und erlebe, was der Mensch neben mir erlebt; ich fühle mich ganz in den Rhythmus aufgenommen.

Christoph: Annika und Eva, zwei ausgesprochene Individualistinnen und Intellektuelle, die auf ihre Eigenheit Wert legen, sagen jetzt, im theologischen Studium fehle ihnen das Verschmelzungserlebnis! Die Love Parade biete es. Rückfrage: Ist es ein religiöses Fest gewesen?

Eva: Wenn ich als Christin von meiner eigenen Frömmigkeit her antworten soll – würde ich spontan sagen: »Ja, es war ein religiöses Fest.« Als Studentin der Theologie bin ich gleich wieder kritisch, stelle Anfragen oder bin mir gar nicht sicher, daß es das wirklich war.

Christoph: Darauf ein ironisches Lächeln. »Ich als Christin ...« Wo war die Christin in diesen Tagen in Berlin? Du warst die ganze Zeit über felsenfest mit dem Bewußtsein einer Christin dabei? Du, ich glaub' das nicht!

Eva: Zunächst mal war ich als eine Art von Techno-Jüngerin da. Aber ich war gleichzeitig auch, weil das nicht von meiner Identität abtrennbar ist, als Christin da, die sich mit anderen, zusammen feierend, durch die Menge geschoben hat und die immer auf der Suche war nach der angekündigten sonic cathedral. In die wollte ich unbedingt rein, und ich war enttäuscht, als ich sie dann nicht gefunden hatte. Trotzdem haben wir Räume erlebt, die wahrscheinlich die Qualität einer sonic cathedral gehabt haben.

Christoph: Nach meinem Eindruck aus den Printmedien war die Love Parade ein ausgeprägtes, öffentliches, religiöses Fest: sinnstiftend. Alle Beteiligten sind, mehr und mehr, durch das Geschiebe und Gedränge und den Rhythmus und das Mitmachen in den Bann

des Festes gezogen worden. Nicht zuletzt auch durch die Vorbereitung jedes einzelnen haben sie den Sinn des Festes: love, fun und unity in sich aufgenommen und nach außen hin dargestellt. Der Geist des Festes hat sie ergriffen.

Das hatte nach außen hin relativ feste Grenzen, innerhalb derer der Ausnahmecharakter herrschte. Zwei U-Bahn-Stationen weiter habt ihr euch ruhig in ein Café setzen können. Nach den Zeitungsberichten begrenzte auch der rund herum und in konzentrischen Kreisen gelegte Verkehrs-Stau das Fest. Der Stau als Bruchkante zwischen Binnen- und Außenraum einer großen öffentlichen Begehung.

Man könnte sicher noch weitere Kennzeichen eines sinnstiftenden Festes an der Love Parade ablesen. Während des Festes stellte sich die Festmeile als Mittelpunkt der Welt dar. Wiederum nach den Presseberichten: die größte Technobegehung der ganzen Welt, jährlich auf immer mehr Menschen ausgreifend, auf dem Weg zur sichtbaren Universalität.

Eva: Als natürliche Grenze stellt sich die Erschöpfung dar. Sie ermöglicht es, von diesem »Mittelpunkt der Welt« wieder loszukommen.

Christoph: Mit ein Kennzeichen des Festes war die ständige Bewegung. Die Feiernden stellen sich nicht statisch, mit beiden Beinen auf der Erde stehend vor, sondern im Geschiebe und im Tanz. Der einzelne ist als einzelner zugleich in der Menge geborgen, sozusagen zu Hause – in der Heimat, die er sich durch dieses Fest verschafft, in der Spannung von Geborgenheit und Fremdheit. Die Heimat im Fest ist keine Heimat, die Dauer hätte. Sie ist eine Heimat, in der man noch nie und doch schon immer war. Eine ungemein reizvolle Gebrochenheit, die da zum Ausdruck kommt. Man nimmt so daran teil, daß man sich in dieser Masse als Individuum bewegt und die anderen sich bewegen sieht – Teil des Ganzen und doch unter einzelnen: Darstellung der Gemeinschaft.

Eva: Individualität und Gemeinschaft lassen sich auch an den einzelnen Outfits und Tanzstilen ablesen. Einerseits kann man sich mit ihnen sehr individuell ausdrücken, andererseits sticht man dadurch nicht aus der Menge heraus oder durchbricht Konventionen. Man ist ein kleines Glied in der gesamten Masse, fällt in Rhythmus und Tanz überhaupt nicht auf, gerade in der eigenen Individualität, aber dann wieder so, daß das Selbst-Sein ermöglicht und herausgefordert ist. Hier macht es nichts, wenn ich, der ich vielleicht gar nicht gut tanzen kann, halt so irgendwie mithalte – auf meine Weise. Irgendwann kann ich mich dann sowieso nicht mehr entziehen, weil ich einfach tanzen muß.

Christoph: Nach Deinem »Stundenbuch« vollzieht sich das Fest als eine fortwährende Steigerung. In dieser Steigerung nimmt der Festgeist von dir Besitz und treibt dich bis zur Erschöpfung. Ekstase heißt Aus-sich-Heraustreten. Es ist schon spannend, was das für ein Kontrast zu unserem bürgerlichen Christentum ist, das ganz ohne ekstatische Momente auszukommen scheint. Nicht mal Ostern ist mit ekstatischen Momenten verbunden; da kann man doch in unserm etablierten Christentum geradezu Heimweh kriegen nach Religion.

Eva: Das merke ich spätestens, wenn ich mir zu Hause wieder Techno-Musik anhöre oder mich zum nächsten Event aufmache. Gefragt, ob ich noch mal hinfahren würde, antworte ich – ohne mit der Wimper zu zucken: »Ja unbedingt!« Ich möchte wieder aus mir heraus mit anderen zusammen in Bewegung geraten. In der Dunkelheit des Raumes und in dem zuckenden Licht sind die anderen nicht mehr wahrnehmbar, sie sind weg, obwohl sie da sind. Dann bin ich sehr bei mir und kann gar nicht anders, als weiter und weiter und weiter tanzen. Das hat auch mit körpereigenen Hormonen zu tun; aber was irgendwie aus einem herauskommt, kommt auch von außen auf einen zu und wird dann wieder von einem selbst nach außen getragen.

Christoph: Die Gegenüberstellung in unserer protestantischen Religion, auf der einen Seite das Individuum und auf der anderen Seite die Gemeinschaft, stimmt so nicht. Die vom Rhythmus durchdrungene Zusammengehörigkeit läßt den einzelnen in seiner Körperlichkeit durchaus einzeln sein. Da sträubt sich bei uns so ein Individualismus intellektueller Art, »Massengeschichten«. Aber bei der Schlußkundgebung des Kirchentags sind auch die Individuen Masse, natürlich protestantisch gezähmt, und suchen sogar ihre Massenhaftigkeit, um sich in ihr zu gewinnen.

Christoph: Nochmal, wo ist die Christin während dieses Festes geblieben? Ich stell' mir das so vor, daß die gegenwärtigen Religionen alle zusammenhängen und eine Art Arbeitsteilung übernehmen. An der Ekstase differenzieren sie sich. Also jetzt dieses religiöse Fest, das die Verschmelzung in der Bewegung ermöglicht, und dann bist du am andern Sonntag wieder mit dem christlichen Gottesdienst beschäftigt. Wenn du ein bißchen mit ihm experimentierst, findest du darin durchaus dein Genüge und Wohlgefallen. Wir erleben an uns, daß der Synkretismus ein normales Kennzeichen des Religionssystems ist. Man hat halt seine verschiedenen Feste. Selbst in der alten Jahwereligion war es in der Lebenspraxis so, daß Jahwe für die anderen Götter Platz gelassen hat. Im religiösen Leben geht vieles kunterbunt durcheinander, was die Puristen getrennt haben wollen.

Eva: Der Erfinder der Love Parade, der Dr. Motte, hat ja ein Trommelritual veranstaltet, um die Elfen und Geister zum Mitfeiern einzuladen.

Auf dem Fest hat ein unwahrscheinlich guter Geist geherrscht. Da steht man in der Masse Mensch, und es geht nicht vor und nicht zurück, und trotzdem leuchten einen alle Gesichter an. Der, der mir gegenübersteht, ist so verschieden, wie jemand nur sein kann, und gleichzeitig haben wir alle das tiefe Einverständnis, daß die neue Platte gleich schon aufgelegt wird oder daß wir auch gerne noch drei Stunden warten. Diese überindividuelle Freundlichkeit, die ich immer wieder verspürt habe, ganz egal, woher man kam und wohin man dann wieder ging! Ganz von selbst hat man sich angemessen freundlich dem Nächsten gegenüber verhalten – das hat mich sehr überrascht und habe ich auch noch nie vorher erlebt.

Christoph: Love und fun und unity haben sich in einen durchgehenden Stil umgesetzt. Zu Dr. Motte noch. Ich habe ein Interview mit ihm gelesen, ein faszinierendes Dokument. Der Mann hat da eine theologische Selbstdeutung versucht. Ein Bekehrungserlebnis habe ihn zu seiner Religion geführt. Darin sei ihm aufgegangen, daß nur er selber wissen könne, was für ihn gut sei. Das, was gut ist, liege in ihm selber, im eigenen Lebensvollzug. Das Leben hat nicht einen Sinn für etwas, sondern das Leben als solches ist zu leben.

Indem er selber für sich lebt, läßt er auch alle anderen so leben. Nun kommt ein toller Vergleich. Er phantasiert, also wenn er Gott wäre und die ganze Welt mit seiner Liebe umfassen würde, könnte seine Liebe doch nur so aussehen, daß er jedem einzelnen das Recht ließe zu machen, was er will. Sonst würde er nicht lieben. Die alles umgreifende Liebe schließt die Freiheit des einzelnen ein. Und nun kann er sagen, weil die so umfassende Liebe, in ihm ist, sei diese Liebe zugleich Gottes Liebe, und zwischen ihm und Gott sei kein prinzipieller Unterschied. Er selber verkörpert diesen Gott, und dieser Gott überträgt seine Liebe auf alle anderen und durch alle anderen, während sie dieses Fest feiern.

Eva: Dr. Motte spricht das an, wonach viele Menschen in einer Welt suchen, in der es höheren Sinn und Zweck scheinbar nicht mehr gibt. Natürlich, ein Arbeitsplatz, das wäre was. Idealistische Sinnziele aber kann man nicht mehr vertreten, wenn doch alles eigentlich desolat ist. Aber dann hat man auch keinen Sinn. Jetzt kommt einer und sagt, das Leben habe für sich selbst seinen Zweck, in sich; es sei einfach da: Du kannst es leben, jeder aus sich heraus, nicht mehr und nicht weniger; das ist alles, aber das ist viel. Das ist eine Botschaft, bei der jeder mit muß, mit will, mit kann.

Christoph: Eine grandiose Elementarisierung! Jeder spürt in sich love und das Verlangen nach unity, körperlich. Die Inhalte werden in ihrer Universalität buchstäblich greifbar. Jeder guckt sich freundlich an, der Stil hält sich durch. Das ist so elementar gemacht, daß man schon wieder an eine höhere Weisheit glauben kann. Warum soll das nicht der Heilige Geist sein, der diese Gemeinschaft der Gotteskinder zusammenhält und zugleich in ihrer Unverfügbarkeit Ereignis werden läßt? Dagegen sprechen freilich die christologischen Argumente, daß sich Gott durch Christus zeigt, der in seiner Inkarnation am Ende ist und sich mit allen geschundenen Kreaturen und Gekreuzigten gleichsetzt. Der hat natürlich im Religionssystem von Dr. Motte keinen ausgewiesenen Platz. Das macht – umgekehrt – das Christentum in diesem Kontext um so schwerer verständlich.

Eva: Der Geist zieht in uns ein und schafft Einheit unter uns. Ich erlebe, daß mein Gegenüber auch von diesem Geist durchdrungen ist. Von ihm kommt er wieder zurück auf mich, und ich merke, das macht ja Sinn – ich gebe ihn weiter und erfahre ihn. Das ist auch ein Prozeß von Gemeinschaft, daß ich austeile und bekomme. Nicht nur mir tritt jemand auf den Fuß, ich trete auch jemandem auf den Fuß, nicht nur ich entschuldige mich, sondern auch mein Gegenüber entschuldigt sich, und alle können nichts anderes machen als drängeln, weil gedrängelt wird, und alle können nichts anderes machen als Coca-Cola trinken, weil es einfach nichts anderes gibt.

Christoph: Vielleicht könnte man an der Love Parade auch eine Theorie des religiösen Spiels entwickeln. Eva Lange und Annika Cordemann fahren mit ein bißchen Beklemmung im Herzen hin und haben den Entschluß gefaßt mitzuspielen. Spielen heißt: Sie stellen äußerlich das dar, was in diesem Kontext von ihnen verlangt wird. Sie spielen das, aber sie spielen das in einem Geist von Gemeinschaft, der durch die Musik elementar verstärkt und zusammengehalten wird. Indem sie das nach außen darstellen, zieht das Dargestellte in sie ein. Die Außendarstellung aller anderen natürlich mit. In unserer christlichen Religion, wo immer nur in die Leute reingestopft wird: Lehren, Anschauung, Gesinnung, ist die Außendarstellung verkümmert.

Eva: Wir sind in Berlin oft gefragt worden, woher wir kommen – »Göttingen«. Aber warum wir eigentlich gekommen sind, haben wir nicht gesagt. Unsere religionspädagogische Forschungsneugier haben wir verschwiegen. Das hat etwas mit diesem »Spiel« zu tun. Wir wollten dabei sein, haben also mitgespielt. Am Anfang habe ich ab und zu noch was notiert. Aber irgendwann war das Spiel in das Innere der Seele gezogen, keine Frage. Wir hätten nicht im Traum

daran gedacht zu sagen, wir sind die und die aus Göttingen, weil ... Sondern, wir waren die aus Göttingen und tanzten schon seit so- undsoviel Stunden und sind auch ganz glücklich und sind auch ein Teil dieser Einheit, und auch wir haben dieses Ephedragetränk schon mal probiert.

Christoph: Dein »Stundenbuch« ist also – glücklicherweise – nicht während der Love Parade geschrieben worden. Entweder ist man in Ekstase und schreibt nicht, oder man schreibt und ist dann nicht in Ekstase. Aber als du in der Anfangsphase noch geschrieben hast, hat sich die Form herausgebildet, in der du nachher dein »Stundenbuch« hast darstellen können. In diesem Spiel, das da vonstatten geht, wird die Intellektualität aus ihrem Primat vertrieben. Der Körper feiert in seiner Bewegung und zieht den Geist mit. Aber da ist doch eine besondere Wachheit mit dabei. Du guckst dir in schwebender Aufmerksamkeit zu, neugierig, freudestrahlend. Die Reflexion ist Reflex auf die Körperlichkeit. Das Körperlernen ist einer der Knackpunkte, an denen religionspädagogisch herumzudenken ist.

Eva: Gerade das Körperlernen wäre ein Grund, Religionspädagogen zur Love Parade zu schicken. Da werden sie ihre Körper kennenlernen!

3 Aus einem Interview von Lorenz Schröter mit Dr. Motte, dem Erfinder (der Love Parade)¹

Gott und ich – wo ist der Unterschied?

Elfen und Dämonen sind eingeladen für die Natur und die Love Parade zu arbeiten

Wer soviel Spaß unter die Leute bringt, hat einen Dokortitel verdient, dachten sich die Freunde von Matthias Roelingh und stellten seinem Spitznamen »Motte« ein »Dr.« voran. Der 37jährige Ex-Punk und frühere Sympathisant der Hausbesetzer-Szene hat die Love Parade erfunden und stellt sie jedes Jahr unter ein bestimmtes Motto ...

Was ist an der Love Parade politisch?

Wenn ich das etymologische Lexikon aufschlage, steht da: Führung und Erhaltung eines Staatswesens, Gemeinwohl. Mit der Love Parade fördern wir ein Gemeinwohl. Mit unserer Musik, unserem Zusammensein und unserem Tanz. Wir respektieren jeden. Jeder, der

1 Aus: Süddeutsche Zeitung vom 10.7.1997.

diesen Geist in sich trägt, ist willkommen. Jeder einzelne macht die Love Parade zu dem, was sie ist ...

Zum erstenmal gibt es richtig Ärger, als sei die Parade in die Pubertät gekommen. Eine Hate Parade demonstriert gegen die Kommerzialisierung, und die Veranstalter der Chaostage rufen dazu auf, die Love Parade von innen zu zerstören.

Das bestätigt den politischen Aspekt der Love Parade ... Wenn da jetzt Gegner mit einer eigenen Demo kommen, finde ich das gar nicht so schlimm. Wo Licht ist, ist auch Schatten. Wir werden ... zwischen der Love Parade und dem Grünen des Tiergarten ... ein Trommelritual veranstalten, rasselnd die Strecke ablaufen und die Naturgeister, die Elfen, die Dämonen einladen, an der Love Parade teilzuhaben. Dann können sie auch positiv für die Natur und die Love Parade arbeiten, denn Dämonen haben normalerweise keine Aufgabe, genauso wie die Gegner der Love Parade, deshalb ist für sie auch alles Chaos und chaotisch. ...

Wie lange wird es die Love Parade noch geben?

Schon auf dem Plakat zur ersten Parade stand: Now and for ever. Ich hatte mal ein psychodelisches Erlebnis mit Pilzen. Da gingen mir Ohren und Augen auf. Ich habe erkannt, daß es sehr schwierig ist, etwas für das Gemeinsame auf dieser Erde zu tun – mit Liebe. Die Love Parade kann ein Schlüssel dazu sein. Wenn ich alle Menschen als meine Kinder ansehen würde, dann würde ich als Mutter und Vater, genauso wie Gott auch, der alles liebt in diesem Universum, sagen: »Ihr habt euren freien Willen. Macht was ihr wollt.« Denn das bedeutet Liebe.

Im nächsten Interview müssen Sie vermutlich richtig stellen, daß Sie sich gerade nicht mit Gott verglichen haben.

Ich sehe keinen Unterschied zwischen Gott und mir. Gott ist in mir. Meine Liebe zu allen Menschen, zu allem, was lebt. Zu allem. Die Liebe durchdringt alles.

Haben Sie schon immer soviel von der Liebe geredet?

Nö. Ich war auch ein blauäugiger Junge, Hans-Guck-in-die-Luft. Ich hatte dann die Frage, warum soll ich etwas tun? Warum soll ich leben? Warum soll ich nicht leben? Ich habe keinen Sinn gesehen in allem. Das dauerte zwei Monate lang.

Nur zwei Monate?

Ja, ich habe nichts anderes gemacht, als das zu sein, was ich war: das völlige Unverständnis mit allem. Nur vegetiert. Dann kam eine Stimme aus mir heraus: Der einzige, der weiß, was gut für dich ist,

bin ich selbst. Ganz banal und grundlegend. Und dann bin ich dazu gekommen, was ist der Sinn des Lebens? Das Leben selbst. Weder gut noch schlecht. Jenseits der Beschreibung, wie die Liebe. ...

Eva Lange ist Studentin der Religionspädagogik in Göttingen.

Abstract

The *Love Parade* is organised in Berlin around mid-July every year. It is the biggest open air festival of the Techno-fans in Germany. From the point of view of a religion educator, the *Love Parade* is a public religious festival. This can be traced in an interview of the organiser from a newspaper, in which religious ideas concerning this festival can be found.